

## Menschen & Scherben

Birgit Schwaner über die Keramikerin Heide Breuer und ihre Arbeiten.

Kalypso wartet unten. Hinab führt eine leichte ,Treppe: hölzerne Stiegen, dazwischen Luft. Und Dämmerung, weiches Zwielight – wie es sich für eine Halbgöttin gehört, deren Wohnung laut Hederichs äußerst „Gründlichem Mythologischen Lexion“ – zu Odysseus’ Zeiten Zeine luftige Höhle (war), indem dieselbe ein grünender Wald von Erlen, Zypressen Pappeln und wohlriechenden Cypressen, die voller Vögel waren, ingleichen ein großer Weinstock voller Trauben, nebst vier Brunnen und den angenehmsten Wiesen voller Viole und anderen Blumen umgab.“

Auch hier, in einem Raum auf dem Weg zum Keller der Keramikerin Heide Breuer, ist Kalypso umgeben von Blättern und Ranken, Gräsern und Muscheln, reliefartig in Ton und Porzellan gebrannt. Auf Regalen und Tischen Becher, Schalen, Gefäße...Windlichter mit Mustern, die an Äste, Fischgräten, Feuerräder erinnern, eine blassgrüne Vase, die aussieht, als habe ein stiller Zauberer zwei große Blätter mit leichter Hand , doch unwiderruflich, aneinandergelegt und aufgestellt. Ein breites, bauchiges Gefäß trägt Stierhörner, auf einem anderen tanzen ausgelassen Frauen. „Es hat alles mit Natur zu tun, bei mir“, sagt Heide breuer, die in Baden geborene Künstlerin des archaischen Materials Ton(Erde). Seit über dreißig Jahren studiert sie die Formen der Pflanzen, Bäume, Früchte, Tiere und verbindet sie, im Ausformen ihrer Arbeiten mit Erinnerungen an die Symbolik der Antike mit den Stilmitteln der Sumerer und Griechen, spannt – in ihrer Suche nach dem einfachen Ausdruck – einen Bogen zurück, zur Geschichte der Keramik, die sich bis in die Jungsteinzeit verfolgen lässt, als händisch geformte Gefäße nicht nur im Alltag gebraucht wurden, sondern bereits zur Beisetzung der Totenasche; als – ein Ursprung der bildenden Kunst – in Nachbildung des Menschen die ersten religiösen Idole, etwa kleine Bildnisse der Muttergottheit – „magna mater“ – keramisch entstanden ...

Einen Bogen allerdings, dessen feine Sehne die Gegenwart durchschneidet. Fast meint man im Sehen, es hören zu können – je eindringlicher, je länger man die subtilen, so zerbrechlichen wie ästhetisch konsequenten Gefäße und Plastiken betrachtet, die nach ihrer Anfertigung zehn bis zwölf Stunden gebrannt werden müssen, um hart zu werden.

Kalypso, die Nymphe, ist ein Torso. Sie hat Haare wie hundert Büschel schwarzer, gewellter Schlangen, ihr Kopf ist sacht in die Dämmerung geneigt, das Gesicht – mit halbgeschlossenen Augen – zeigt einen friedlichen Ausdruck, wachschlafend. Die hellste Stelle am Kinn wie eine Sichel, in Wiederholung eines magischen Lächelns. „Sie braucht niemand anderen“, so kommentiert ihre Schöpferin. Kalypso hat weder Arme noch Beine. Derart preisgegeben bleibt sie souverän – von fraglos schlichter, d.h. Respekt gebietender Schönheit. Das elektrische Licht, einmal angeschaltet, wird von ihrem Körper reflektiert, als sei ihre – erdige – Haut ein schwerer, alter, stellenweise brüchiger, mürber Stoff. Natürlich, eine utopische Figur: wie ein Gestalt gewordener Traum vom Einssein mit sich, In-Sich-Ruhen-Können, vielleicht sogar verletzlich sein, aber unverwundbar wie eine ideale, mythische Natur im Jahreszyklus stetiger Regeneration. Poröse Stellen an der Oberfläche? Nur Spuren des vergangenen Winters. Doch: „Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm“ (aus „Psalm“ von Paul Celan).

Es gibt viele Torsi im Werk von Heide Breuer. Torsi und figurative Plastiken. Die sie auch als G wie zerbrechliche Körper gelten, die Flüssiges aufbewahren, die Verderbliches, Vergängliches umschließen, schützen, konservieren, Disparates sammeln, oder – ein meditativer Aspekt: die die Leere formen, die die Form von Innen und Außen bestimmen. Mit den Worten der Keramikerin: „Ein Gefäß ist ein Gegenstand der Meditation, des Verweilens, des Sich—Einlassens in eine Dimension jenseits zeitlicher Abläufe. Es fordert Betrachtung heraus. Einfache Formen und Geradlinigkeit lenken die Aufmerksamkeit auf das material, auf dessen Bedeutung. (...) Ihr Wesen bedeutet Gemeinsamkeit. In Gesellschaft verzehrte Mahlzeiten, Behälter für Getränke, die den Rausch fördern, Initiationsriten, Hochzeitsmähler und Totenkulte. Gefäße des Aufbewahrens und Verzehens. Sie schließen unseren Lebenskreis ein.“

Ein Umkehrschluss dieser Sicht wäre, dass wir zerbrochene Gefäße zugleich als Bilder zerstörter bzw. zerstörender „Gemeinsamkeit“/„Gesellschaft“ verstehen. Der erste Anblick einer Scherbe ruft Assoziationen wach: Gewalt, Missachtung, Bildersturm – und Schmerz. Die Scherbe signalisiert das Gegenteil dessen, was die Kreisform der Töpferscheibe (die im 4. Jahrtausend v. Chr. im Orient erfunden wurde) verspricht: eine runde, vollkommene „Welt“. Zwischen beiden Polen, dem Zerstörten und dem Vollkommenen etwas Wirkliches verdichtet darzustellen – ist auch die ästhetische Aufgabe, die Heide Breuer bemerken lässt, dass sie, was landläufig „perfekt“ heißt, ablehnt.

Die Vollkommenheit ihrer Arbeiten, scheint es, beruht auf dem Belassen, der Verbindung der Gegensätze. So hat sie in den letzten Jahren zunehmend die weibliche Plastik als ihr Thema entdeckt. Neben Torsi von fast klassischer Schönheit, denen die Kalypso-Plastik ähnelt, gibt es andere, die erschüttern. Frauenfiguren mit Löchern im Leib, wie aufgebrochene Risse, im Bauch und in den Brüsten. Einer kopflosen Frau etwa, braun gebrannt, mit wenigen türkis-meergrünen Stellen auf dem Körper, sind die Schultern ab-oder aufgebrochen – ihr Inneres ist hohl – wie zwei verbrannte Flügelstummel, die Reste der einst vielleicht geöffneten Arme. Eine andere hat ein Loch im Hals, die Achseln sind Löcher, Geschlechtslippen offen – die Oberfläche wie brüchige Rinde. Abgründe nach innen: Die Körper tragen die Narben der Seele und mehr, und tragen, was auch immer, in Würde. Es sind Figuren, die grenzenlose Offenheit gegenüber der eigenen Verwundung, den bleibenden Nähten, demonstrieren, nein, nicht demonstrieren, einfach, sind.

Es gibt einen Aphorismus Friedrich Nietzsches, in dem davon die Rede ist, dass „Tiefe“ ein Oberflächephänomen sei – auch daran erinnern Heide Breuers Arbeiten. In denen außer dem Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart noch ein anderer Bogen gespannt wird: zwischen Erregung und Stille, Fülle und Leere. Und dann nimmt die Keramikerin eines ihrer Gefäße in die Hand, vielleicht ein Windlicht aus Porzellan, das wie Alabaster schimmert, und tippt mit dem Fingerknöchel dagegen – und es klingt. Voll. Und jedes anders. Ein Effekt der weisen Unregelmäßigkeit ...

aus der Kulturzeitschrift *Morgen*